

Je länger man sich mit diesem Evangelium beschäftigt, umso merkwürdiger ist da folgende Szene: Dass Marta angesichts des hohen Gastes alle Register der Gastfreundschaft zieht, ist gut zu verstehen; dass sie sich dabei daran stört, dass ihre Schwester Maria einfach nur vor dem Gast sitzt und zuhört und ihr die ganze Arbeit überlässt, ist auch noch gut nachzuvollziehen. Doch warum benutzt sie dann diesen hohen Gast, um ihre Schwester zur Mithilfe zu bewegen? Ist das nicht ausgesprochen unhöflich? Sie hätte ja auch direkt zu ihr hingehen können: Maria, könntest du bitte...

Der Weg zu einer Antwort auf diese Frage tut sich dann auf, wenn man einen Blick wirft auf den Ort, an dem dieser Text im Lukasevangelium steht. Und da fällt auf, dass dieser unmittelbar an das Evangelium des vergangenen Sonntags anschließt, so als würde er da noch dazugehören.

Zur Erinnerung: Am vergangenen Sonntag ging es um das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Die Frage eines Gesetzeslehrers, wer denn nun mein Nächster ist, beantwortete Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In diesem Gleichnis lag – ganz entsprechend der Fragestellung – der Schwerpunkt eindeutig auf der Nächstenliebe und endete mit der Aufforderung: „Dann geh und handle genauso!“ (10,37)

Ein solcher Schwerpunkt birgt in sich jetzt aber auch die Gefahr eines Missverständnisses: Es komme letztlich doch nur darauf an, konkrete Nächstenliebe zu praktizieren; alles andere ist nebensächlich. Dieser Antwort kann man gerade heute sehr oft begegnen und muss als fast schon klassische Entschuldigung erhalten für eine weitgehende Dispens von so ziemlich allen religiösen Vollzügen.

Gegen dieses Missverständnis fügt der Evangelist dieses heutige Evangelium gleichsam als Sicherung dem Samariter-Gleichnis an. Jetzt wird auch verständlich, warum die Entscheidung zwischen Marta und Maria ganz bewusst über Jesus geht. Denn hier geht es überhaupt nicht um einen nebensächlichen Konflikt zwischen zwei Schwestern. Hier geht es um ein grundsätzliches Problem, nämlich um das Verhältnis zwischen Gottes- und Nächstenliebe, ein Problem, das durch Jesus selber, gleichsam durch die oberste Instanz geregelt wird.

In dem berühmten Doppelgebot steht zwar die Gottesliebe an erster Stelle, doch in der konkreten Praxis zieht diese sehr oft den Kürzeren. Die Nächstenliebe findet allgemein Anerkennung, und für nicht wenige ist sie heute noch der einzige Aspekt, der die Existenz der Kirchen legitimiert.

Alles Religiöse dagegen, angefangen beim Gebet über die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift bis hin zum Gottesdienst, das alles wird heute immer öfter als etwas Nebensächliches abgetan, hilfreich vielleicht noch für den, der so etwas halt unbedingt braucht.

Es ist diese kurze Szene zwischen Marta und Maria im heutigen Evangelium, die einen Zusammenhang in Erinnerung ruft, der gerade heute gerne ignoriert wird: Jeder kann immer nur das an andere weitergeben, was er selber vorher erhalten hat. Vor allem Geben braucht es immer erst ein Empfangen. Jeder Output braucht vorher einen Input. So selbstverständlich dieser Zusammenhang auch ist, so wird er dennoch viel zu oft missachtet und bringt damit Menschen in kritische Situationen.

Wenn der Nächstenliebe die Gottesliebe vorangestellt wird, dann wird hier sehr oft etwas völlig falsch verstanden. Weil dieses Gebot ja auch beginnt mit einem „Du sollst“, wird es fast automatisch eingeordnet unter der Kategorie „Dienst“: Ich muss Gott einen Dienst erweisen, sonst wird er womöglich sauer. Wird aber Gottesliebe so zu einem Dienst, dann kann und wird sie sehr schnell ausgespielt gegenüber der Nächstenliebe; da Ressourcen bei jedem begrenzt sind, geht der Dienst für Gott dann womöglich auf Kosten des Dienstes an den Mitmenschen. Folglich steht man dann vor einem Entweder – Oder.

Doch da läuft etwas schief. Zum einen ist Gott auf unseren Dienst überhaupt nicht angewiesen. Was wäre das für ein erbärmlicher Gott, wenn er es bräuchte, dass man ihn ständig anhimmelt?

Zum anderen geht es bei der Gottesliebe um etwas ganz anderes. Hier geht es zuallererst um eine personale Beziehung, um das Miteinander zweier Partner. Hier geht es um eine Beziehung von einer solchen Dichte, dass bereits im Alten Testament das Verhältnis zwischen Gott und Israel beschrieben wird als das Verhältnis zwischen Bräutigam und Braut. Es ist eine Liebesbeziehung.

Nun liegt es aber in der Natur jeder Liebesbeziehung, dass sie Kräfte mobilisieren kann, die vorher kaum vorstellbar waren, und dies auch noch verbunden mit einer Leichtigkeit und Freude, die fast schon auffallend ist.

Und exakt hier, in dieser Beziehung, da ereignet er sich, dieser Input, dieses Empfangen, das jedes Geben, jedes Engagement erst möglich macht.

Aber es ist nicht nur dieses Empfangen. Mit dieser Gottesbeziehung verbindet sich noch etwas anderes. So groß die allgemeine Anerkennung der Nächstenliebe auch ist, wenn sie konkret wird, dann scheiden sich sehr schnell die Geister. Denn das, was in einem konkreten Fall dem anderen tatsächlich hilft, das ist nicht immer so klar. Viel zu oft wird Nächstenliebe nämlich missverstanden und sogar missbraucht als ein Mittel, sich selber beliebt zu machen. Dann geschieht zwar das, was mir gut tut, aber das ist sehr oft nicht das, was dem Betroffenen tatsächlich hilft.

Deshalb macht es schon Sinn, wenn diese Maria im Evangelium sich einfach vor Jesus hinsetzt und auf sein Wort hört. Und Jesus bestätigt ihr Verhalten: „Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“ (V 42)